

Haltgeben in einer entfesselten Welt¹

- Eine Falldarstellung -

Martin Weimer

Vorbemerkungen

Ich habe dieses Vortragsmanuskript am 8. und 9. September geschrieben; der Vortrag fand auf der Seelsorgetagung der Ev. Akademie Nordelbien in Bad Segeberg am 12.9. 2001 statt. Auf der Fahrt nach Segeberg hörte ich im Auto die neuesten Nachrichten; beeindruckt war ich von den ersten Äußerungen unseres Bundespräsidenten, der im Flugzeug auf seinem Heimflug von einem Staatsbesuch in Finnland interviewt wurde. Er wandte sich nachdrücklich gegen Rachedenken und plädierte für Nachdenklichkeit.

Beim Zuhören kam mir natürlich immer wieder die Frage, was gleich in Segeberg geschehen würde. Würde die Tagungsleitung und würden die TeilnehmerInnen den Vortrag jetzt am Tag nach den Anschlägen überhaupt wollen? Wäre es nicht viel besser, eine seelsorgerliche Großgruppe anzubieten, in der die Teilnehmenden ihre emotionalen Reaktionen auf die Anschläge miteinander teilen würden? Andererseits ging mir Karl Barth durch den Sinn, der 1933 nach der Wahl Hitlers gefragt wurde, ob er jetzt noch als Theologieprofessor in Bonn würde so weitermachen können wie bisher. Barth hatte sinngemäß geantwortet, das einzige, worauf es jetzt ankäme, sei Theologie zu treiben und nichts anderes. Diese Haltung hat mir immer schon sehr imponiert. Aber jetzt im Auto dachte ich auch, dass ich mit dieser Haltung vielleicht meinen Wunsch rationalisieren wollte, dass die Anschläge mir doch nicht meinen mir so kostbaren Vortrag würden zerstören sollten.

Tagungsleitung und TeilnehmerInnen entschieden dann auf meine Nachfrage, dass sie den Vortrag hören wollten. In der Diskussion wurde immer wieder die Überraschung darüber geäußert, wie nahe an den schrecklichen politischen Ereignissen der Vortragstext doch liege.

¹ Den Vortrag vom 12.09.01 in Bad Segeberg, dort gehalten unter dem Tagungsthema „Schmerz als Passion“, habe ich um die Vorbemerkungen erweitert am 11.11.01 vor der Telefonseelsorge Kiel noch einmal gehalten. Taungsthema war hier: „Seelsorge in einer entfesselten Welt“.

Dies Phänomen überrascht mich in der Tat auch nachträglich. In der Gruppenanalyse gibt es für dieses Phänomen eine Theorie, nämlich die **Theorie der sozialen Matrix**. Sie stammt von dem Karlsruher Begründer der Gruppenanalyse Siegmund Heinz Fuchs, der vor den Nazis nach London flüchtete und seinen Namen seither als **S. H. Foulkes** schrieb. Foulkes meint mit dem Konzept der Matrix ungefähr dies: Wir sind alle, so hoch individuell und einmalig wie wir sind, doch Teile eines Ganzen. Gregorij van der Kleij², einer der Londoner Gruppenanalytiker sagt: „Die Matrix ist ein Satz, jedes Gruppenmitglied ist ein Wort und der Gruppenprozess ist der Sinn des Satzes.“

Dieses Bild trifft für die Matrix einer Kleingruppe zu. Wenn man das Bild Gregorij van der Kleijs auf gesellschaftliche Prozesse anwenden will, so könnte man vielleicht sagen: „Die Gesellschaft ist ein Buch usw.“

Siegmund H. Foulkes war in meinen Augen kein guter Theoretiker. Man kann die Theorie der Gruppenanalyse darum viel eher in einem der Hauptwerke seines Freundes Norbert Elias finden: „Die Gesellschaft der Individuen“³. Elias war als Soziologe am Frankfurter Institut für Sozialforschung tätig, bevor er ebenfalls vor den Nazis nach Großbritannien emigrierte. Merkwürdig ist, dass beide, Foulkes wie Elias, einander nicht zitieren. Man kann bei der Lektüre ihrer Werke den Eindruck gewinnen, dass beide überhaupt nicht besonders gerne zitieren.

Norbert Elias gebraucht also der Sache nach einmal das Konzept der Matrix, ohne auch an dieser Stelle Foulkes zu nennen. Er schreibt in der „Gesellschaft der Individuen“:

„(Der Mensch) lebt von klein auf in einem Netzwerk von Abhängigkeiten, das er nicht einfach durch das Drehen eines Zauberrings, sondern nur soweit dessen Aufbau selbst es erlaubt, ändern oder zu durchbrechen vermag; in einem Gespinnst von beweglichen Beziehungen, die sich nun, mindestens zum Teil, in ihm niedergeschlagen haben als sein persönliches Gepräge. Und hier liegt das eigentliche Problem: (...) Dieses Grundgerüst von interdependenten Funktionen aber, dessen Aufbau und Schema einem Menschenverbände seinen spezifischen Charakter gibt, es ist nicht eine Schöpfung einzelner Individuen; denn jeder Einzelne, auch der Mächtigste, auch ein Stammeshäuptling, ein absolutistischer König oder ein Diktator, ist sein Teil, ist Repräsentant einer Funktion, die sich nur im Zusammenhang mit ande-

² Zit. bei G. Wilke, How to be a good enough GP, London 2001, 2.

³ N. Elias, Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt/M. 1987, 31.

ren Funktionen bildet und erhält, die nur aus dem spezifischen Aufbau und den spezifischen Spannungen dieses Gesamtzusammenhanges zu verstehen ist.“

Es mag also sein, dass die Tagungsleitung in Bad Segeberg etwas von der sozialen Matrix, von diesem Gesamtzusammenhang, gespürt hat, als sie mich bat, einen Vortrag zu dem Thema „Schmerz als Passion“ zu halten. Es mag ebenso sein, dass die soziale Matrix gewissermaßen meine Gedanken am 8. und 9. September mit bestimmt hat. Nachträglich klingt es so, als habe in der Matrix das Thema „Kränkung und Terror“ sozusagen in der Luft gelegen. Wir alle, Tagungsleiter, Referent wie TagungsteilnehmerInnen, waren Funktionen dieses Gesamtzusammenhanges, dieser sozialen Matrix.

2. Einführung in das Thema „Seelsorge mit Gekränkten“

In John Miltons „Paradise Lost“ sagt Satan, nachdem er, in die Hölle verstoßen, seine mit ihm gestürzten Engel geweckt hat, diese Worte⁴:

„Hier hat die Allmacht nicht aus Neid gebaut,
Und treibt uns nicht mehr fort. Wir herrschen hier
In Sicherheit, und wenn's nach mir geht, so
Sei's in der Hölle, Herrschen lohnt sich immer:
Zu herrschen in der Hölle hier ist mir
Lieber, als in dem Himmel nur zu dienen.“

Satans Worte dienen mir als Motto für diesen Vortrag. Ich lese sie als Ausdruck der inneren Stimme eines gekränkten Menschen, der sich in meinem Verständnis als Reaktion auf das kränkende Erlebnis tyrannisiert fühlt von einer Art innerer Terrorbande, Satan und der mit ihm gestürzten Engel bei John Milton⁵.

Das hat nicht nur im Seelsorgegespräch, sondern darüber hinaus allgemein im Alltag gravierende Folgen. Jede gute Erfahrung muss von jetzt an angegriffen werden; denn etwas Gutes anerkennen, würde im Moment die Wunde der al-

⁴ J. Milton, Das verlorene Paradies, hg. und übersetzt von H. Meier, Stuttgart 1986, 14. Meine Gedanken sind wesentlich angeregt durch: Ronald Britton, Glaube, Phantasie und psychische Realität, Stuttgart 2000, besonders das 13. Kapitel: „Miltons destruktiver Narzisst oder Blakes wahres Selbst?“

⁵ Dieses Bild der inneren Terrorbande kommt dann häufig in unseren Träumen vor, wenn wir von unserem destruktiven Narzißmus beherrscht werden. Vgl.: H. Rosenfeld, Destruktiver Narzißmus und Todestrieb, in: ders., Sackgassen und Deutungen, München-Wien 1990, S. 150; D. Meltzer, Panik, Verfolgungsangst, Furcht, in: E. Bott-Spillius (Hg.), Melanie Klein heute I, München-Wien 1990, 288ff; J. Steiner (1993), Orte des psychischen Rückzugs, Stuttgart 1998.

ten Kränkung wieder aufreißen – und die würde klaffen. Aber wollen wir als Seelsorger nicht im Moment des Seelsorgegesprächs selbst vor allem eines sein: nämlich gut? Das ist das ganze Problem des Seelsorgegesprächs mit gekränkten Menschen. Wir wollen gut sein, aber unser Gutsein wird als unsere extreme Bösartigkeit, als unsere pharisäische Heuchelei wahrgenommen.

Denn das Gutsein des Seelsorgers bereitet einem gekränkten Menschen nichts anderes als eine neuerliche Kränkung. Kaum dass sich im Alltagsleben eines gekränkten Menschen eine gute Erfahrung nicht mehr leugnen lässt, fürchtet diese innere teuflische Bande, von der John Milton spricht, um ihre Macht und beginnt darum mit ihren böartigen Einflüsterungen. So, wie gesagt, höre ich Miltons Satan flüstern. Er hält zwar den gekränkten Menschen in der Hölle des Neides und der chronischen Unzufriedenheit fest, aber: „Zu herrschen in der Hölle hier ist mir / Lieber, als in dem Himmel nur zu dienen.“

Eine Anruferin in der Telefonseelsorge sagte mir vor Jahren: „Sie wissen doch: Ich kann ein gutes Gespräch einfach nicht ab. Ich muss danach einfach alles zerstören.“ Tatsächlich ist dies seit nunmehr fast 40 Jahren, in denen sie die Telefonseelsorge so gut wie täglich anruft, unsere Erfahrung: wann auch immer eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger mit ihr am Telefon etwas erlebt haben, was sie „ein gutes Gespräch“ nennen, dann gnade Gott der Seelsorgerin, die die nächste Schicht hat! Sie wird überflutet werden von kreischenden, hasserfüllten und sicher auch schmerzverzerrten Anrufen im Wortsinn. Sie wird sich absolut ohnmächtig dabei fühlen, denn: „Herrschen lohnt sich immer: / Zu herrschen in der Hölle hier ist mir / Lieber, als in dem Himmel nur zu dienen.“

Man bekommt es im Seelsorgegespräch mit gekränkten Menschen mit diesem „Teufelskreis“ zu tun⁶: die potenziell gute Erfahrung muss aktiv zerstört werden. Und es wird eine unserer wichtigsten Aufgaben heute morgen sein, diesen Teufelskreis geduldig nachzuschreiten, ihn zu verstehen lernen.

⁶ Sigmund Freud sprach genau in diesem Zusammenhang von der „negativen therapeutischen Reaktion“ (S. Freud [1920g] Jenseits des Lustprinzips, GW XIII). Was bringt Menschen dazu, wie Paulus (Röm. 7, 19) ganz offensichtlich nicht das Gute zu tun, das sie doch wollen, sondern das Böse, das sie nicht wollen? Joan Rivière hat nach Freud dem Wiederholungszwang der negativen therapeutischen Reaktion eine wichtige Arbeit gewidmet: J. Rivière (1936), Beitrag zur Analyse der negativen therapeutischen Reaktion, in: dies. (Hg. L. Gast), Ausgewählte Schriften, Tübingen 1996. Darauf fußt dann die in der vorigen Anmerkung genannte grundlegende Arbeit von John Steiner.

Das indes ist in gewisser Weise eine unmögliche Aufgabe. Denn – denken Sie an eigene Zustände des Gekränktheits, also beispielsweise, sofern Sie verheiratet sind, an Ihren letzten wirklichen Ehekrach – das Teuflische in uns wehrt sich gegen nichts so sehr wie gegen das Verstehen. **Die Metaphorik der inneren Terrorbände**, die Psychoanalytiker wie Herbert Rosenfeld, Donald Meltzer und John Steiner für diese Gefühlszustände eingeführt haben, trägt hier tatsächlich weit: Verstehen – Sie entsinnen das aus dem „Deutschen Herbst“ der späten 70er Jahre des letzten Jahrhunderts – wird noch von jedem Terroristen als Verrat gebrandmarkt. Am Ende wird der, der verstehen will, als Geisel genommen, wenn er nicht – wie Jahwe gegenüber dem von ihm gekränkten Kain (1. Mose 4) oder Luther in der Schilderung Heinrich von Kleists⁷ gegenüber dem gekränkten Michael Kohlhaas – einfach seine eigene Ohnmacht anerkennen muss. Und damit bin ich genau an dem Punkt, der mir heute morgen am wichtigsten ist: **Gekränkte Menschen stellen uns in der Seelsorge vor die Aufgabe, dass wir uns mit unserer emotionalen Erfahrung unserer Ohnmacht auseinandersetzen**. Donald Winnicott hat einmal betont⁸, dass man als Analytiker nach der Behandlung eines solchen Menschen ein anderer sei als man vorher war. Aber abgesehen davon, dass das wohl für jede psychoanalytische Behandlung gilt, trifft es sicher auch auf das Seelsorgegespräch mit einem gekränkten Menschen zu. Ich meine, Sie können dies geradezu als einen Indikator dafür ansehen, ob das Gespräch, das sie mit einem gekränkten Menschen waren, ein Seelsorgegespräch war oder nicht – nämlich **die Frage, ob dieses Gespräch Sie zum einem anderen Menschen gemacht hat**.

Ich habe Ihnen damit einen ersten Überblick über das gegeben, was ich Ihnen zu Ihrem Thema sagen möchte. Im folgenden Abschnitt schildere ich Ihnen einen Fall aus einer psychoanalytischen Beratung. Ich werde in diesem Fallbericht einen Aspekt besonders herausarbeiten. **Es geht mir darum, die Kränkungsreaktion als eine psychische Abwehr gegen die emotionalen Erfahrung von Trauer und Schuld zu verstehen**. Das ist die Hauptthese heute morgen.

⁷ H. v. Kleist, Michael Kohlhaas, München 1974.

⁸ D. W. Winnicott (1954), Metapsychologische und klinische Aspekte der Regression im Rahmen der Psychoanalyse, in: ders., Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1982, 186.

Ich will Sie nicht allzu sehr mit psychoanalytischer Theorie belasten, sollte aber Ihnen an dieser Stelle wenigstens andeuten, dass ich mit dieser These eine Theorie des Narzissmus vertrete, die aus der **psychoanalytischen Schule Melanie Kleins** stammt und die sich etwa ziemlich grundlegend von der Narzissmustheorie eines Heinz Kohut unterscheidet, wie ich sie in den 70er und 80er Jahren von unserem Lehrer Joachim Scharfenberg vermittelt bekam. Da Sie „**Schmerz** als Passion“ formuliert haben, konzentriere ich mich – jetzt der Kürze halber im psychoanalytischen Fachjargon gesprochen – auf den **destruktiven Narzißmus**. Natürlich gibt es daneben den libidinösen Narzißmus. Sie können Mozarts Don Giovanni als einen Experten in dieser Hinsicht zu Rate ziehen. Und es gibt nach der Unterscheidung des zeitgenössischen Londoner Psychoanalytikers **Ronald Britton**, auf den ich mich beziehe⁹, noch den sogenannten epistemischen Narzißmus, eine Art Selbstgerechtsradikalismus¹⁰, den Sie nicht selten unter uns Seelsorgern antreffen können, eine Haltung der behaupteten Allwissenheit, also der Besserwisserei. Gewiss können alle diese Narzissmen gekränkt werden, aber den leidenschaftlichen Schmerz und – so, wie ich Ihr Thema verstehe – den daraus resultierenden Hass finden Sie dann doch am ehesten beim destruktiven Narzißmus, hier vor allem, um eine Unterscheidung von Herbert Rosenfeld aufzugreifen¹¹ – beim „dünnhäutigen Narzißmus“. Das ist ein Gefühlszustand, bei dem wie bei einer wunden Haut Ihnen jede Berührung furchtbar weh tut, so dass Sie aufschreien, noch wenn Sie gestreichelt werden. Selbstverständlich meint Rosenfeld dies metaphorisch, es geht also um dünnhäutige Gefühlszustände. Dass es daneben den dickfelligen Narzißmus gibt, das konnten wir am früheren und können wir am gegenwärtigen Bundeskanzler gewiss ausreichend gut studieren. So wählen Sie und ich.

3. Entlang der schwarzen Lust

Ich nenne diesen Klienten „Michael“¹². Denn gleich dem biblischen Michael, aus dem Joseph Goebbels 1929 den „deutschen Michel“ machte (nämlich in einem Roman betitelt: „Michael – ein deutsches Schicksal“¹³), wird die Seele meines Klienten zerrissen von einem grauenhaften Kampf seiner inneren El-

⁹ R. Britton (1998), Glaube, Phantasie und psychische Realität, Stuttgart 2001,

¹⁰ Diese Metonymie von R. Goetz, Rave, Frankfurt 2001.

¹¹ H. Rosenfeld (1987), Sackgassen und Deutungen, München-Wien 1990.

¹² Der Klient hat der Veröffentlichung zugestimmt.

tern. Der biblische Michael kämpft in Offenbarung 12 gegen den Drachen, der die junge Mutter verfolgt, um das Baby zu fressen, das sie in ihren Armen trägt. Mein Klient, Pastor in einer Kirchengemeinde, kam in die Beratung nach dem Tode seines Vaters, seines Drachen, wie er es wohl sieht. Der Vater, der übrigens als Junge Schulunterricht auf der Eliteschule der Nazis, einer Napola erhielt, habe ihn (Michael) nicht leben lassen, sondern ihn vernichten wollen. Bis in seinen Tod sei er ein grausiger Nazi geblieben und habe ihn, Michael grausam verflucht. Er ist für Michael ein satanischer Vater, der lieber in der analen Hölle der Nazis herrschen (im internen Jargon der Nazis hieß das KZ ja der „Arsch der Welt“), als seinen Sohn und seine Frau lieben wollte.

Dem satanischen Vater steht Michaels vergötterte Mutter gegenüber, die ihn abgöttisch verehere, ihn noch als erwachsenen Mann einkleide und für ihn nichts als Bewunderung empfinde. Michael also kommt wie der apokalyptische Michael aus einer Grauen erregenden Welt, wo Mutter und Vater gespalten sind wie in der Jesus-Apokalypse die Schafe und die Böcke oder wie in der Johannes-Apokalypse die geretteten Weißen gegenüber den im Feuer schmorenden Juden, deren Rauch aufsteigt von dem 19. Kapitel der Offenbarung des Johannes an bis nach Auschwitz hin. Es ist ja doch immerhin die Stelle im Neuen Testament, wo angesichts der im Feuer siedenden Menschenleiber das erste christliche Halleluja gejubelt wird (Offb. 19)!

Michael erscheint mir als ein typisches bundesdeutsches Kind des kalten Krieges. Er hat Mauer, Stacheldraht und Todesstreifen errichtet zwischen der von ihm als ideal phantasierten mütterlichen und der böartigen väterlichen Welt, an dieser inneren Grenze herrscht ein erbarmungsloser Schießbefehl, und ich halte es so für keinen Zufall, dass Michael akut selbstmordgefährdet war, als er die Heimatstadt seiner väterlichen Familie in der Ex-DDR aufsuchte.

In seiner Seele wird also vielleicht einmal zusammen wachsen, was zusammengehört, wie Willy Brandt 1989 so suggestiv formulierte. Jedenfalls hat Michael vor ein paar Wochen mir erzählt, dass auf dem Nachtschrank am Sterbebett des Vaters ein Foto von ihm, Michael gestanden habe. Auch hatte er gestanden, dass er sich der außerordentlichen Dummheit seiner vorher so

¹³ Zit. bei K. Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, München 1988; H. Raguse, Psychoanalyse und biblische Interpretation, Stuttgart 1993.

vergötterten Mutter schämte. Vielleicht beginnt in seiner Seele etwas zusammen zu wachsen, was zusammen gehört. –

Der Propst des Kirchenkreises hatte Michael geraten, sich an mich zu wenden, nachdem Michael in einer Sitzung des Kirchenvorstandes grob ausfällig gegen eine Kirchenvorsteherin geworden war. Feuer und Schwefel hatte er auf sie regnen lassen wie die Jünger es vorhatten, nachdem sie von den Brüsten des Berges der Verklärung vertrieben worden waren (Luk. 9, 51ff). Sie kennen das, so hoffe ich es jedenfalls, von sich selbst beispielsweise aus jedem guten Ehekrach: Feuer und Schwefel lassen wir regnen, wenn uns etwas getroffen hat. „Niemals sind wir ungeschützt gegen das Leiden, als wenn wir lieben“, sagt Sigmund Freud einmal¹⁴; als verletzte, gekränkte Menschen aber sind wir gefährlich. Hass nämlich kann gut schützen vor Trauer; das Blut anderer fließt immer leichter als die eigenen Tränen.

Kurz vor der Kirchenvorstandssitzung, in der Michael Feuer und Schwefel regnen ließ, war er anlässlich jener Reise in die Heimat seiner väterlichen Familie tatsächlich sehr depressiv und akut suizidal geworden. Er kam also in tiefer Verzweiflung in die Beratung und er befindet sich auch heute noch – wir haben inzwischen erst 14 Sitzungen und ich glaube, dass wir noch eine lange Strecke vor uns haben – gelegentlich in dieser Stimmung, obwohl in diesen 14 Gesprächen deutliche Wandlungen geschehen sind. Ich meine also, dass der Hass des Gekränkten eine Art Selbstschutz darstellt; das Blut anderer, wie gesagt, fließt leichter als eigene Tränen.

In den ersten Sitzungen erschuf Michael eine furchtbar grausige Welt. Er sprach von Armen und Beinen kleiner Kinder, die in seinen Träumen in der Gegend herumliegen, denn er überfährt in seinen Träumen immer wieder Babys und man spürt es beim Zuhören förmlich rumpeln im Sessel. Tatsächlich verursachte er in dieser Zeit einen Autounfall, der gerade noch glimpflich verlief. Sein Auto, das er zu schnell gefahren hatte, durchbrach einen Gartenzaun und kam wenige Meter vor spielenden Kindern zum Stehen. Michael übrigens hat keine Kinder und ich stelle mir vor, dass seine Traumbilder unter anderem auch von den toten Kindern erzählen, die er bisher nicht gezeugt hat. So gesehen, gehört Michael in meiner Perspektive zu den Männern, die nicht Vater

¹⁴ S. Freud (1930a), Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV, 441.

werden wollen, weil sie dann ihrem eigenen gehassten Vater so sehr glichen. Wie es realistisch im Dekalog heißt: „...ich bin ein eifriger Gott, der die Missetaten der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“ (Ex. 20,5). Ist also der rachsüchtige Jahwe ebenfalls ein Gekränkter, nämlich ein gekränkter Gott, dessen Hass also auch allmächtig ist, dessen Hass nicht zur Ruhe kommt, bis er, wie Christen glauben, seinen eigenen Sohn am Kreuz hat verbluten sehen (und man könnte zuweilen auf den Gedanken kommen, dieser Anblick habe ihm in seinem grenzenlosen destruktiven Narzißmus womöglich immer noch nicht gereicht!)?

Vor allem aber war das Gespräch, das Michael und ich sind, ganz beherrscht von dem, was ich letzte Woche in einer Sitzung, von der ich Ihnen gleich erzähle, Michaels „schwarze Lust“ nannte: Er, der sehr sprachbegabt ist, kann sich nämlich in beinahe jeder unserer Sitzungen geschmeidig und langsam hineinwinden in eine unversiegbare verbale Hassorgie. Sie können sich vorstellen, dass Michael zuzuhören mir dann sehr schwer fällt. Tatsächlich habe ich es oft nicht ausgehalten, ihn unterbrochen und bin gelegentlich ihm gegenüber zu einem moralisierenden Prediger geworden. Aber er hat mich in unserer vorletzten Sitzung darauf hingewiesen und mir damit einstweilen geholfen, ihm etwas entspannter zuhören zu können. Er hatte mir gesagt: „Sie reden in letzter Zeit so viel.“

Nachdem also Michael mein Moralisieren kritisiert hatte, konnte ich etwas genauer darauf achten, an welcher Stelle ich immer anfangen möchte, ihm eine Gardinenpredigt zu halten. Es war rasch klar: es ist immer dann, wenn Michael sich in seine verbale Hassorgie hineinzuwinden beginnt. Nachdem ich mit der Hilfe seiner Kritik an meinem Moralisieren etwas besser zuhören konnte, fiel mir in der Stunde mit ihm auf, was ich mit meinem moralisierenden Predigen in mir unterdrücken wollte. Denn so ist es wohl immer in Seelsorge und Beratung: wenn wir als Seelsorger oder Berater viel reden, dann können wir nicht mehr in uns hineinhorchen, was uns gewiss manchmal ganz angenehm ist. Wir reden viel, um nicht zu hören, was in uns ist.

Welche Bilder also lösten Michaels Hassorgien in mir aus? Es war immer wieder die Assoziation eines analen Geschlechtsakts, wie ihn Donald Meltzer als

unbewusste Phantasie eines gekränkten Menschen beschrieben hat¹⁵. D.h. Michaels verbale Hassorgie kommt mir vor wie ein Penis, der sich drehend und wendend mir in den Anus bohrt – „Schmerz als Passion“. Seine Hassorgie also produziert, wie ich finde, Scheiß und nichts anderes. Er hatte ja auch tatsächlich in dem Gespräch, das wir sind, mich in solchen Situationen dazu provoziert, Seelsorge-Scheiß auszustoßen: moralisierende Predigten über die Schädlichkeit seines Verhaltens.

Jetzt nach seiner Kritik kann ich etwas besser fühlen, in welche emotionale Situation ich in unserem Gespräch gerate. Ich komme mir nämlich, wenn er grinzend und sehr lustvoll mir gegenüber sitzt und dabei seine von Hass triefenden Worte drechselt über irgendwelche Gestalten aus seiner Gemeinde, buchstäblich vor wie der letzte Arsch. Tatsächlich habe ich bemerkt, dass ich, seit ich nach seiner Kritik versuche, mich das moralisierenden Predigens zu enthalten, mich in diesen Situationen auf meinem Sessel hin- und herwinde, wie um den Schmerz seiner analen Invasion wenigstens zu verteilen. Ich kann es manchmal kaum aushalten.

Das ist (um es hier einzuflechten) das Grundproblem des Hassens: Hass befriedigt nicht.¹⁶ Er kommt nicht anders als durch Erschöpfung zur Ruhe. Hass ist nicht schöpferisch; er ist buchstäblich unfruchtbar. Hunger und Sexualität kann man befriedigen, Hass nicht. Biblisch ist das die Erfahrung Jahwes, der Kains Brudermord nicht verhindern kann. Vielleicht ist dem lieben Gott in seiner Schöpfung an dieser Stelle etwas gründlich schief gegangen? Hätte er nicht, bitte schön, dem Hass eine der sexuellen Lust entsprechende Befriedigungsmöglichkeit verschaffen können? Aber auch der Tod des Opfers befriedigt den Mörder nicht.

Letzte Woche in unserer bisher letzten Sitzung erzählte Michael, dass er tags zuvor mittags mit seiner Frau geschlafen habe. Es sei wunderschön gewesen; beide hätten hinterher sehr entspannt beieinander gelegen. Und nun achten Sie auf das langsame Einfließen der schwarzen Lust! Unmerklich in unserem Gespräch (und, wie er erzählt, genauso gestern im Bett neben seiner Frau, wobei er da, wie er mir sagte, an mich gedacht habe) gleitet Michael, zuerst

¹⁵ Außer der in Anm. 2) genannten Arbeit: D. Meltzer, Die Beziehung der analen Masturbation zur projektiven Identifikation, a.a.O.

¹⁶ Vgl. K. R. Eissler, Todestrieb, Ambivalenz, Narzißmus, München 1980.

noch ganz locker plaudernd, nun hinüber zu seinen so innig geliebten Hassobjekten, einem Kirchenvorsteher und einer älteren Frau aus seiner Gemeinde. Er plaudert zunächst nur etwas von ihnen, so wie ein entspanntes Baby vorm Einschlafen vor sich hin brabbelt. Dann aber umschweift er die beiden symbolischen Elternfiguren mit seiner leisen Sprache, so wie der Tiger um seinen Raub herumschleicht. Nach und nach wird er lauter, es erigiert nun sein verbaler Penis und er hebt tatsächlich gelegentlich den Arm in dieser Sequenz. Jetzt wird mir gegenüber seine Sprache schärfer und es beginnen in seiner Klangsprache die verbalen Drehungen und Windungen. Er spricht von seiner Verachtung für diese Menschen, die ihm eigentlich nichts, aber auch gar nichts bedeuteten. „Solche Menschen sind absolut bedeutungslos“, schreit er nun in seiner steigenden Erregung – wie die Bläser im Orchester schmettern. Ich kommentiere: „Sie sind Ihr letzter Scheiß“. Michael grinst mir dabei voller Häme einen Moment ins Gesicht, dann verfinstert sich sein Blick wieder; es folgt die nächste Attacke; grinsend schaut er auf seine Fußspitzen. Als ich etwas einwerfen will, hört er mich gar nicht mehr. Er redet einfach weiter, nichts kann ihn jetzt mehr aufhalten. Ganz versunken ist er nun in der teuflischen Lust seiner schwarzen Hassorgie. Ich habe das Gefühl, ich könnte jetzt leise aus dem Zimmer gehen. Michael kommt mir so entrückt in seinem Hass vor, dass er es nicht bemerken würde. Natürlich, ich hoffe: Sie können mich verstehen, möchte man sich da auch leise hinausschleichen!

Als er nach vielleicht einer 20 Minuten innehält, schwer keuchend wie nach einem Geschlechtsakt, als er also erschöpft mich nach mehreren vorher erfolglosen Versuchen nun wieder hören kann, sage ich ihm: Vielleicht sei es hier mit uns wie mit seinem Eltern. Gestern habe er mit seiner Frau geschlafen und das war sehr schön, auf eine Art vielleicht irgendwie wie ganz früher bei Mutter. Jetzt bei mir, seinem älteren Kollegen, sei es vielleicht wie mit seinem Vater: jetzt folgt die schwarze Hassorgie; nach dem hellen Orgasmus jetzt der schwarze. Tatsächlich hätte ich sein Reden eben wie einen schwarzen Geschlechtsakt empfunden. Und er habe ja auch tatsächlich gestern bei der schwarzen Hassorgie im Bett neben seiner Frau an mich gedacht.

Michael nickt stumm und vor Erschöpfung schwer atmend, so dass ich hinzufüge: das sei vielleicht für ihn eine Frage seiner persönlichen Stabilität. Er

müsse nach einer schönen Erfahrung wie auf einer Waage eine böartige Erfahrung erzeugen; auf der einen Wagschale seine Frau bzw. seine innere Mutter, auf der anderen ich bzw. sein innerer Vater. Dann stimme das Gleichgewicht wieder – bis zum nächsten Mal. Offenbar spüre er genau, dass er sich vor schönen Erlebnissen fürchten müsse wie der Teufel vorm Weihwasser (dies war unsere letzte Stunde vor Michaels Urlaub mit seiner Frau, auf den er sich sehr freute und vor dem er daher auch heftige Angst hatte). Mit seiner schwarzen Hasslust stelle er wohl dieses Gleichgewicht wieder her.

Was mich nun sehr anrührte, war Michaels Reaktion auf diese Deutung: er wisse es ja seit langem, dass er seinen Hass nicht kontrollieren könne. So sei es nun einmal, Kränkungen könne er nicht vergessen. Aber das sei jetzt neu für ihn und es stimme genauso: er hole immer dann diese Kränkungen wieder hoch, wenn er gerade etwas Schönes erlebe.

Ich sagte sofort: wir erlebten jetzt gerade beide einen Fortschritt. Dies hätte ich von ihm noch nie gehört. Damit er jetzt nicht in die depressive Verzweiflung fällt, was ich immer bei ihm fürchte, habe ich an dieser Stelle etwas hinzugefügt, was mir leicht fiel, weil es genauso stimmte: ich sei, sagte ich ihm, übrigens beeindruckt davon, was er bisher aus seinem Leben gemacht habe. Dass er mit diesen doch sehr schweren Voraussetzungen, mit dieser apokalyptischen Ehe seiner Eltern im Hintergrund, das Theologiestudium geschafft habe und doch jetzt insgesamt offensichtlich ein guter Pastor sei, davor könne man nur den Hut ziehen.

Und an dieser Stelle formuliert Michael eine Frage, die in mir die Tränen hochschießen ließ. Er sagte: „Ja, aber warum kann ich bloß nicht vergeben?“

Ich glaube, dass unser Gespräch mit dieser Frage einen Raum erreicht hat, den wir gewiss in Zukunft immer wieder aus dem Blick verlieren werden, aber in den wir, wenn alles ausreichend gut geht, wie in einem spiralförmigen Diskurs immer wieder zurückkehren werden. Unsere Wege werden sich in meiner Vorstellung trennen, wenn Michael aus eigener Kraft in seiner Lebensspirale diesen Raum gelegentlich wieder finden kann. Das Erreichen dieses Raums,

die Fähigkeit, diese Frage wach zu halten („Warum kann ich bloß nicht vergeben?“) ist nach meinem Verständnis das Ziel unserer Beratung¹⁷.

Warum aber kann Michael nicht vergeben? Denn das ist die Not des Gekränkten, manchmal wie im Fall Kains, im Fall des Judas, aber auch im Fall des Michael Kohlhaas mehr die Not seiner Mitmenschen als seine eigene Not: nämlich seine Unfähigkeit zum Vergeben. „Sie wissen doch: ich kann einfach nichts vergessen“, so die schon genannte Anruferin aus der Telefonseelsorge.

Wir haben in den letzten Jahren gerne und meist politisch korrekt ergriffen den Satz aus Jad Waschem zitiert: „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Hier geht es um das Gegenteil: um die schreckliche Unfähigkeit zu vergessen, um das Ansammeln von Kränkungen und Gemeinheiten als teuflisches Kapital einer unsichtbaren seelischen Terrorbande. Vergebung hat mit Vergessenkönnen zu tun. Warum also kann Michael nicht vergessen?

Ich will Ihnen unter den vielen möglichen jedenfalls eine Antwort andeuten, die ich bei Michael denke. Sie lautet: **Wir können dann anderen vergeben, wenn wir unsere eigene Bosheit ausreichend anerkennen können**¹⁸. Vielleicht glauben Christen aus diesem Grunde, dass Gott Mensch geworden sei, damit er seine eigene Bosheit kennen lernen kann, damit er also uns armen Teufeln vergeben kann? So sehe ich es.

Man kann vergeben, wenn man seine eigene Bosheit anerkennen kann. Aus diesem Grunde habe ich es in unseren 14 Sitzungen einmal riskiert, Michael, der sich für einen aufrechten Antifaschisten hält, damit zu konfrontieren, dass er von seinen Hassobjekten genauso spricht wie die Nazis von den Juden. Er spricht ihnen nämlich letztlich ihr Menschsein ab, behandelt sie als tote, zerstückelte Dinge, denen gegenüber er nur noch zu einem allerletzten Gefühl imstande ist: purer Verachtung. Ich halte es für ein wichtiges gesprächstechnisches Vorgehen im Seelsorgegespräch mit gekränkten Menschen, dass wir Seelsorger uns nicht von der Angst davor lähmen lassen, dass wir unseren Klienten neuerlich kränken könnten. Dass wir gleichzeitig ständig erfühlen

¹⁷ In der Theoriesprache Melanie Kleins ist das die depressive Position gegenüber eigenen emotionalen Erlebnissen.

¹⁸ Vgl. J. Steiner, a.a.O.

müssen, wie viel Schmerz unser Klient jetzt gerade ertragen kann, steht auf einem anderen Blatt.

Ich will abschließend einen theologischen Aspekt herausarbeiten. Ronald Britton¹⁹ hat betont, dass es unter Psychoanalytikern beim Narzißmus richtige Glaubenskämpfe gibt. Glauben wir wie Heinz Kohut, Michael Balint oder Donald Winnicott²⁰ an die ursprüngliche Einheit, an die anfängliche Harmonie, an das wahre Selbst, das in seinem Kern gut ist und das uns durch die schädlichen Erfahrungen unserer Erziehung nur verdorben wurde? Ich nenne das **die katholische Auffassung des Narzißmus**, weil sie – in der theologischen Fachsprache gesprochen – von der analogia entis ausgeht, also von der Annahme, dass es eine Wesensübereinstimmung zwischen Gott und Mensch gibt, eine, wie Balint sagt, ursprüngliche Harmonie, oder wie Winnicott sagt: ein wahres Selbst, die durch den Sündenfall nicht unwiederbringlich zerstört worden ist.

Demgegenüber wäre die jüdische und in Teilen auch die protestantische Auffassung des Narzißmus eine, wie Sie sie im psychoanalytischen Gewand bei den von mir genannten kleinianischen Autoren finden können. Hier glaubt man: Unser Leben beginnt mit der Differenz. Eine Menge solcher verschiedenartiger, aber jeweils unaufhebbarer Differenzen kann man sehen:

- die zwischen unserer fötalen und unserer postnatalen Existenz²¹
- die zwischen der Sprache und dem Sinn²²
- die zwischen den Generationen und damit
- die zwischen Leben und Tod; und last not least
- die zwischen den Geschlechtern.

¹⁹ a.a.O., 214ff.

²⁰ Zu Balint und Winnicott vgl.: M. Weimer, Psychoanalytische Tugenden, Göttingen 2001.

²¹ Vgl. W. R. Bion, The Grid an Caesura, London 1989. Dort sagt er über das Drama der Geburt (S. 45): „Man kann nicht - obwohl wir in solchen Worten davon sprechen – in seine Kindheit oder in seine Säuglingszeit zurückkehren. Wir müssen hier und jetzt eine Methode finden, die diese Grenze penetrieren kann.“

²² Vgl. über J. Lacan, M. Weimer, Psychoanalytische Tugenden, a.a.O.

Der sei es destruktive, sei es libidinöse oder sei es epistemische Narzißmus stellt jeweils einen Versuch dar, diese Grenzen zu überwinden, ins Paradies zurückzukehren, und ich glaube, man muss dem französischen Analytiker-Ehepaar Janine Chasseguet-Smirgel und Béla Grunberger zustimmen, die immer wieder betonen: dieser narzisstische Versuch der Rückkehr ins Paradies führt geradewegs in die Hölle. Sowohl der deutsche Nationalsozialismus wie der sowjetische Stalinismus waren – bei allen Unterschieden zwischen beiden Systemen – Versuche, ein Paradies der „reinen Lehre“ zu schaffen²³. Man kann vielleicht diese furchtbare Destruktivität, die auf dem Bestreben beruht, Differenzen auszulöschen, Einheit zu erreichen, als eine Folge eines der grundlegendsten Medien in unserer abendländischen Kultur, nämlich dem griechischen Alphabet, ansehen, wie es die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun tut²⁴. Denn das griechische Alphabet versucht, die gesprochene Sprache genau bildlich darzustellen, gewissermaßen wie eine Photographie, indem es anders als das hebräische Alphabet Zeichen für Vokale bildet. Das griechische Denken versucht also die Differenz zwischen Sprache und Sinn aufzuheben und sieht ja entsprechend im platonischen Mythos auch die Menschen ursprünglich als ein Geschlecht an, das erst danach in zwei zerteilt worden sei.

Wie dem auch sei: in theologischer Perspektive gesehen halte ich es also für unsere Hauptaufgabe im Gespräch mit gekränkten Menschen, die Differenz zu wahren. Etwas plakativ und salopp formuliert: Das Seelsorgegespräch mit gekränkten Menschen ist Differenztraining. Wir leben nun einmal getrennt – jenseits von Eden.

gez. Martin Weimer

²³ Vgl. B. Grunberger, Von der Reinheit, in: ders., Narziss und Anubis, Bd. 2, München – Wien 1988.

²⁴ Chr. von Braun, Versuch über den Schwindel, München 2001.